

KÖNIG MATTHIAS UND SEIN RITTER AUS DER SCHWEIZ

VON BÉLA DEZSÉNYI

An einem Frühherbstnachmittag des Jahres 1479 kämpfte ein einsames Schiff mit den Wogen des Vierwaldstättersees, die ein jäher Sturm aufgepeitscht hatte. Der Steuermann, sowie der einzige Passagier vermochten das Ufer nur unter Anspannung ihrer letzten Kräfte zu erreichen. Der Passagier, seinem Beruf nach Notar bei der Kanzlei in Luzern, hieß Melchior Ruß; die gefährliche Fahrt gehörte zu seinen Amtspflichten, er sollte einen mitgeführten Vertrag unterzeichnen und mit den Amtssiegeln der Kantone Schwyz, Uri und der andern (zu jener Zeit waren es bloß acht an der Zahl) versehen lassen. Noch ahnte der junge Beamte nicht, daß auch sein eigenes Schicksal durch diesen Vertrag besiegelt werden sollte, der ein gegenseitiges Bündnis des Ungarnkönigs Matthias und der schweizerischen Kantone auf zehn Jahre enthielt.

Nicht ohne Grund suchte König Matthias die Freundschaft der Schweiz zu gewinnen. Die westlichen Beziehungen des großen Herrschers wurden von seinem Verhältnis zu Kaiser Friedrich III. bestimmt, mit dem er bereits bei seiner Thronbesteigung Krieg führen mußte. Die vom Westen her lauende Gefahr legte so beträchtliche Kräfte lahm, daß sich Matthias nie rückhaltslos dem Hauptziel seines Lebens, der Unterwerfung der Osmanen widmen konnte. Er war gezwungen in weiter entfernten westlichen Ländern einen Verbündeten gegen Friedrich zu suchen, den er anfangs in der Person Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund zu finden hoffte.

Karl der Kühne trachtete danach, seine teils auf französischem, teils auf deutschem Gebiet gelegenen Lehnsgüter zu einem starken Reich zusammenzuschmieden; dieser Plan aber verletzte die Interessen sowohl des Deutsch-Römischen Kaisers, als auch die des französischen Königs und der Schweiz in gleicher Weise. Die Eroberungspläne Karls wurden von den Schweizern vereitelt. Diese erklärten Karl den Krieg und konnten, obwohl sie von den beiden, mit ihnen verbündeten Großmächten im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen wurden, in den Schlachten von Grandson und Murten einen entscheidenden Schlag gegen Burgund führen, schließlich aber bei Nancy das Heer Karls des Kühnen endgültig vernichten. Der Herzog selbst fand in dieser Schlacht den Tod. Die Schweizer verdankten diesen Erfolg dem Umstand, daß sie in diesem Jahrhundert über die einzige nationale Armee verfügten, die sich auf die allgemeine Wehrpflicht stützte, und daß insbesondere ihre Infanterie vorzüglich war. Dabei war Karl der Kühne mit dreifacher Übermacht gegen sie angerückt und auch die riesige Kriegsbeute, die die Schweizer machten, zeugt für die Größe seiner Streitmacht. Sie bestand aus mehr als 400 verschiedenen Geschützen, 300 Tonnen Schießpulver und nahezu

10.000 Pferden, außerdem ließen die Burgunder auf dem Schlachtfeld von Grandson Lanzen, Armbrüste, sowie zahllose, in England hergestellte Pfeile zurück. Zur Beute gehörten auch noch 700 Fahnen, und das Gold, die Geschmeide und andere Kostbarkeiten Karls und seiner Feldherren im Werte von mehreren Millionen.

Der ungarische Graf Josef Teleki berichtet in 300 Jahre später abgefaßten Aufzeichnungen über die Kapelle, die dem Andenken der Schlacht von Murten geweiht ist und erzählt, daß die Gebeine der dort 1476 gefallenen burgundischen Söldner in Haufen herumgelegt seien. Ferner berichtet er, daß sich sein Diener zum Andenken einen Knochen nach Hause mitgenommen habe . . . Die Schweizer tragen den Kopf hoch, wenn von dieser Schlacht die Rede ist — schreibt Teleki. Allerdings hatten sie genügend Grund zum Stolz, ging doch der kleine Bundesstaat als richtige militärische Großmacht aus dem Kriege mit Burgund hervor, und gab es doch in ganz Europa nur noch ein einziges Heer — das Heer König Matthias' —, das dem ihrem gleichkam. Es war daher weder für die Schweizer noch für die europäische Diplomatie eine Überraschung, als Matthias nach dem Fall Karls des Kühnen freundschaftliche Beziehungen zu dem Schweizer Bund anzuknüpfen suchte. Er schickte eine glänzende Gesandtschaft nach der Schweiz und im Jahre 1479 wurde auch ein Freundschaftsbündnis abgeschlossen, in dem die beiden Mächte übereinkamen, Gewalt und Selbstjustiz im gegenseitigen Verkehr auszuschalten, ihre Untertanen gegenseitig in Schutz zu nehmen und keine Hindernisse in den Weg des Handelsverkehrs zu legen. Der wichtigste Punkt des Vertrages aber bestand darin, daß falls einer von den vertragschließenden Partnern von einer dritten Macht angegriffen werden sollte, der andere dem Angreifer keinerlei Unterstützung gewähren dürfe. Unter »dritter Macht« war offenbar niemand anderer als Kaiser Friedrich gemeint, und Matthias erreichte durch diesen Vertrag, daß die Schweizer nicht in den Sold des Kaisers zu treten vermochten. Denn der Ruhm der Schweizer war nach dem Krieg mit Burgund gewaltig gestiegen und die europäischen Mächte überboten sich gegenseitig in Anträgen, diese in ihr Heer zu locken. Matthias soll gleichfalls erklärt haben, mit 20.000 schweizerischen Soldaten die Osmanen leichten Weges aus Europa vertreiben zu können. Naturgemäß hätten die Schweizer infolge der großen Entfernung keine Soldaten nach Ungarn senden können, wohin nur einzelne Ritter kamen. Unter diesen befand sich einer der Helden von Murten, Hans Hallwyl, der seine ersten Schlachten angeblich noch unter Johann Hunyadi geschlagen hatte.

Allein Matthias wollte seine neuen Verbündeten auch nicht gegen die Osmanen ins Treffen führen, vielmehr bedeuteten sie ihm Sicherheit, an seinen westlichen Grenzen keines feindlichen Angriffes gewärtig sein zu müssen. Allerdings konnte ihn sein Vertrag mit den verbündeten Kantonen nicht völlig zufriedenstellen, da dieser ihn nur vor einer Hilfeleistung der Schweizer an Friedrich schützte, falls ihn ein Andgriff von dieser Seite treffen sollte. Er hätte das Abkommen gerne zu einem regelrechten Schutz- und Trutzbündnis erweitert, und pflog auch Verhandlungen in dieser Richtung. Indessen führten diese zu keinem Erfolg, da ein Teil der Kantone gegen das engere Bündnis Stellung nahm. Das Schutz- und Trutz-

bündnis kam nicht zustande, trotzdem Matthias seine Freundschaft den Schweizern auf jede mögliche Art zu bezeugen suchte. Allen, die an dem Abschluß des Bündnisses Anteil hatten, wurden Belohnungen, manchen sogar Jahresrenten zugedacht. Unter diesen befand sich auch Melchior Ruß, der — wie wir gesehen haben — keine Mühe scheuend, eifrig um den Erfolg des Vertrages bemüht war. 1488 wurde dann Ruß zum Führer der Abordnung, die auf den Wunsch Matthias' aus Luzern und Zürich nach Ungarn kam.

Auf diese Weise ist Melchior Ruß zum Helden der ungarisch-schweizerischen Bündnisbeziehungen geworden, deren weitere Entwicklung nunmehr eng mit seinem eigenen Schicksal verknüpft war. Er selbst berichtet uns über die nahezu 2½ Jahre, die er, mit kurzen Unterbrechungen, am Hofe Matthias' verbrachte, eingehend. Allerdings wurden diese Aufzeichnungen nicht für die Geschichte, nicht für die Nachwelt verfaßt, vielmehr sollten sie dazu dienen, Ruß von den verschiedenen, mit seiner Gesandtschaft zusammenhängenden Anklagen reinzuwaschen und ihm zu seinen berechtigten, oder wenigstens als berechtigt empfundenen Forderungen zu verhelfen. Wenn wir den Verfasser nach der heutigen Auffassung auch als kleinlichen, materialistischen und spießbürgerlichen Mann zu erkennen glauben, so muß doch vor Augen gehalten werden, daß derselbe Philister den großen Ereignissen, in die er hineingerissen wurde, stets tapfer die Stirne zu bieten wußte. Kaum 24 Jahre alt, nahm er an den Schlachten von Grandson und Murten teil. Im Auftrag seiner Vaterstadt hatte er an dem Abschluß des Vertrages mit König Matthias bedeutsamen Anteil, doch will es ihm scheinen, daß die Belohnung, die ihm hiefür zuteil wurde, — der Abgesandte des Königs stellt ihn mit den Schreibern der Kanzlei auf die gleiche Stufe und entlohnt ihn mit 10 Gulden — nicht im Verhältnis zu seinen Bemühungen stehe. Daher besteigt denn Ruß kurzentschlossen ein Roß und galoppiert nach Buda, um seine Beschwerden persönlich mit dem König zu schlichten. Er trifft den König nicht in Buda an, da sich dieser gerade in der Moldau befindet, und zu einer Schlacht gegen die Osmanen rüstet. So folgt ihm denn Ruß in die Moldau nach und nimmt — wie er uns später berichtet — gleichfalls am Kampfe teil... Hierüber aber ist Ruß im Irrtum: in diesem Jahre — im Jahre 1479 — kämpfte kein ungarisches Heer in der Moldau. Wohl fand die Schlacht am Brotfelde zur selben Zeit statt, doch ohne die persönliche Beteiligung des Königs, und der denkwürdige Sieg wurde von seinen Heerführern, Paul Kinizsi und Stefan Báthory, errungen. Ruß aber ist ein vertrauenswürdiger, genauer Mann, dem unbedingt Glauben zu schenken ist, wenn er behauptet, vom König in die Schlacht geschickt worden zu sein. Es ist anzunehmen, daß er an der Schlacht des folgenden Jahres in Bosnien teilnahm, oder daß er — und dies scheint wahrscheinlicher — vom König zwar in Buda empfangen wurde, später aber aus eigenen Stücken und nicht mit dem König, sondern mit Kinizsi, nach Siebenbürgen, in den eben beginnenden Feldzug gezogen ist. Er berichtet uns, daß da eine große Schlacht gewesen sei, wobei 20.000 Osmanen gefallen wären. 800 Gefangene wurden gemacht und 24 Fahnen erbeutet. Zur Belohnung schenkte ihm der König 100 Goldstücke, einen türkischen Kaftan, ein Schwert, einen Köcher und zwei türkische Banner, sowie

einen Donationsbrief über eine Jahresrente von 300 Goldstücken. So beschenkt, kehrte er in seine Heimat zurück.

Dort angelangt, warteten seiner nun friedvollere Jahre. Endlich vermochte er sich seiner wahren Bestimmung zu widmen und die berühmte Chronik von Luzern, eines der wichtigsten Quellwerke der schweizerischen Geschichte abzufassen. Denn seinem innersten Wesen nach war Ruß Schriftsteller und kein kühner Held. Es ist daher auch verständlich, daß ihn die Aufforderung, zum zweitenmal nach Ungarn zu reisen, nicht sehr angenehm berührte. Er sträubte sich dagegen und führte an, daß er kaum dem Krankenbett, an das ihn die Blattern lange Zeit genagelt hatten, entstiegen sei; daß seine Chronik gerade im Entstehen sei, abgesehen von der guten Anstellung, die ihm wertvoll war, und in der er bei dem Magistrat beliebt und geschätzt wurde. Und gerade nun das Ansinnen, eine so gefahrvolle und beschwerliche Reise anzutreten! — Doch half ihm sein Widerstand nicht im Geringsten, denn selbst sein leiblicher Vater wandte sich gegen ihn und betonte, daß er dem Vaterland dieses Opfer nicht verweigern dürfe. Unser Held ist gezwungen nachzugeben, und sich samt seinen beiden Gefährten, dem Zürcher Thomas Schaub und dem Luzerner Johannes Schilling, sowie mit dem bei solchen Gelegenheiten üblichen Gefolge aufs Pferd zu setzen und die Reise anzutreten. Das Gefolge diente nicht bloß zur Entfaltung der zu dieser Zeit den Gesandtschaften zukommenden Pracht, sondern auch zur Bannung der Gefahren, die mit einer solcher Reise verbunden waren. Damals herrschte eben das Faustrecht, wo tausend Gefahren auf die Reisenden lauerten, selbst wenn diese bloß unscheinbare Kaufleute waren. Ruß erzählt uns, daß die Schweizer ihm einige Monate später in der Person eines Mannes namens Jäger aus Luzern einen Kurier mit Briefen und Anweisungen nachsandten. Das Schiff des Kuriers wurde auf der Strecke zwischen Linz und Passau von zwei anderen Schiffen angehalten, der Kurier von der verummumten Bemannung gefangengenommen und erst wieder freigelassen, als ihm die an Ruß und König Matthias gerichteten Briefe abgenommen worden waren.

Ruß und sein Gefolge dagegen schienen die schwere Reise ohne größere Unfälle überstanden zu haben und unser Held verzeichnet bloß, daß sie an der Donau und bei München einen empfindlichen Verlust an Pferden erlitten hätten.

König Matthias empfing die Abgesandten der Schweiz in dem unterworfenen Wien mit einer Pracht, die ihrer Sendung in jeder Weise angemessen war. Er teilte ihnen 12 Edelknaben zu und stellte während ihrer Reise außerdem noch mehrere Magnaten und Soldaten in ihre Dienste. Auch sonst benützte der König jede Gelegenheit, um Ruß und seine Gefährten auszuzeichnen; wenn diese mit ihrem glänzenden Gefolge über die Straßen Wiens ritten, erkannte sie das Volk schon von weitem und der oft anerkennende, oft aber neidische Ruf »dies sind die Schweizer« erklang hinter ihnen bald hier, bald dort.

Eine besondere Kundgebung der königlichen Gunst bestand ferner darin, daß Melchior Ruß im Sommer 1488, am Sankt Johannis-Tag, in der Sankt Stefans-Kirche in Wien, in Anwesenheit des ganzen Hofes und der Abgesandten 10 fremder Mächte zum Ritter geschlagen wurde. »Nach

der feierlichen Messe — so berichtet Ruß von dem Vorfalle — kam Schatzmeister und Erzbischof Orbán zu mir und forderte mich auf, mich vorzubereiten und nicht zu erschrecken, wenn der König mich nach Beendigung der Messe zu Ehren des Bündnisses mit der Schweiz zum Ritter schlagen werde. Es sei sein Wille, auch in der Schweiz einen Ritter zu haben. Darüber erschrak ich — setzt Ruß seinen Bericht fort — fast zu Tode.« Er ließ den König um Entschuldigung bitten und ihm sagen, daß er nicht zum Ritter erhoben werden wolle. Dieser erzürnte »so daß er ganz in Feuer geriet« und Ruß vor sich kommen ließ. »Du mußt Ritter werden!« herrschte er unseren Abgesandten an und ließ durch den Kanzler Lukács laut verkünden, daß die Schweizer seine lieben Verbündeten seien und er zum Dank für alles, was diese für ihn getan, nun ihren Abgesandten zum Ritter schlagen werde. Kaum war die prunkvolle Zeremonie beendet, ließ der König Ruß auch noch eine besondere Belohnung überreichen und verlieh ihm den »Drachen-Orden«.

Indessen fühlte sich der neue Ritter von der hohen Auszeichnung nicht im geringsten beglückt. Nicht nach Ruhm und Auszeichnungen begehrt seine Seele, vielmehr möchte er seine Heimat wiedersehen, die zwischen schneebedeckten Bergen gelegene kleine Stadt am blauen, vom Wind gekräuselten See; dahin ruft ihn das mächtigste Gefühl der Schweizer, das Heimweh zurück. . . Auch war seine Betrauung mit großen Ausgaben verbunden: Ruß hat bis in die kleinsten Details verzeichnet, welche Beträge er auszugeben hatte. (Kleider, Pferde, Schuhe, Hemden, Sättel, Stiefel, Schwerter, Sporen, Bäder, Rasieren u. a. m.) Ferner mußten Trinkgelder an die Diener, Pfeifer, Trompeter, Lautenschläger und Rezitatoren verteilt werden, die es als ihre Pflicht betrachteten, die ausländischen Abgesandten mit ihrer Kunst zu erfreuen. Allerdings ließ der König — im Gegensatz zu dem herrschenden Brauch — sämtliche Ausgaben der schweizerischen Abgesandten zur Last des königlichen Budgets legen und versprach, den ganzen Betrag nach der Abreise seiner Gäste zu begleichen.

Den wiederholten Bitten von Ruß Gehör schenkend, entließ Matthias die Abgesandten endlich mit huldvollen Worten und die Schweizer reisten in Begleitung von 20 Rittern, Ende November 1488 von Wien ab. Nach Luzern zurückgekehrt aber warteten Ruß und seine Gefährten vergebens auf den Abgesandten des Königs, der ihnen das zur Begleichung ihrer Auslagen versprochene Geld bringen sollte. Daher kehrte Ruß im Herbst des nächsten Jahres, bereits zum drittenmal, wieder nach Ungarn zurück, und wurde dort vom König mit der gleichen Gnade empfangen, wie einst. Er erfuhr, daß sein Guthaben ihm nicht nachgeschickt worden war, weil einer Nachricht zufolge die Revolution in der Schweiz ausgebrochen sein sollte, weshalb es die Abgesandten nicht für ratsam gehalten hätten, die Reise anzutreten. Ruß blieb noch mehrere Monate in Buda und begleitete den König zu Beginn des nächsten Jahres nach Wien. Offenbar hat Matthias, der die ausländischen Abgesandten stets mit Vorliebe an seinem Hof zurückhielt und diese oft lange Monate nicht fortließ, seinen schweizerischen Ritter besonders ins Herz geschlossen. Überdies war die Gegenwart der Schweizer an seinem Hof ein mahnendes Zeichen für den Kaiser, der daraus ersehen sollte, daß das Bündnis noch stark sei und daß die Schweizer auf der Seite Matthias' stünden.

Endlich, am Mittwoch vor Palmsonntag, am 31. März 1490, empfing der König in der Nacht Ruß zum Abschied und entließ ihn feierlich. Die Abreise war auf den Palmsonntag folgenden Montag festgesetzt, und Melchior Ruß lud am Palmsonntag seine Freunde, ungarische und tschechische Herren, zu einem Festmahl ein, um ihnen Lebewohl zu sagen. Das Gelage war auf seinem Höhepunkt, als der Hofnarr des Königs, Tibrili, plötzlich hereinstürzte und schrie: »Der König liegt im Sterben!« Noch ehe unser Ritter die Burg erreicht hätte, waren sämtliche Tore geschlossen und »es herrschte eine Durcheinander in der Stadt, die jeder Beschreibung spottete«. Ruß war kein Wiedersehen mit dem König mehr vergönnt, doch befand er sich als sein getreuer Ritter unter jenen, die im Trauerzug den Sarg des Königs trugen. Dann reiste er in seine Heimat, nach Luzern zurück.

Sosehr er sich jedoch auch nach einem einfachen, ruhigen Leben sehnte, das Schicksal hatte ihm ein anderes beschieden. Er wurde wider seinen Willen zum Ritter geschlagen, und mußte bis zu seinem Lebensende den Helden spielen, obwohl er bis ins Innerste seines Wesens stets Bürger blieb. Neun Jahre nach Matthias' Tod mußte er wieder zu den Waffen greifen. Diesmal rief ihn sein eigenes Vaterland, die Schweiz in den Kampf; nach Murten und dem Brotfeld war nun Schwaben der Schauplatz der Schlachten, und Melchior Ruß — wie hätte er wohl anders handeln können — bestieg wieder einmal sein Roß, um sein Schicksal auf sich zu nehmen. Aus dieser Schlacht aber gab es keine Rückkehr mehr für ihn: der einzige schweizerische Ritter Matthias' und des Ungarischen Reiches ist 1499, im letzten Jahre des letzten Jahrhunderts der Ritterzeit, mit dem Schwerte in der Hand, auf dem Felde gefallen.